

Johann Carl von Tiobel.



5

Von dem Einflusse  
des  
**Mönchswesens**  
auf  
Staat und Religion.

---

1782.



Barf. Winkopp,  
Peter Adolph

AV



---

## Vorbericht.

Diese wenigen Bogen sind eigentlich nur eine Skizze eines weit ausführlicheren Werkes, das der Verfasser völlig auszuarbeiten beschlossen hat. Alle Mängel und Unvollkommenheiten des Mönchswesens aufzudecken, den schädlichen Einfluß desselben auf den Staat, die Religion, Wissenschaft und Künste u. s. w. durch Thatsachen zu erweisen, ist die eigentliche Absicht desselben. Dann, ist er Willens seine Gedanken zu eröffnen, wie durch die Aufhebung der Klöster dem Staate, der Religion, den Sitten, den Künsten und Wissenschaften Nutzen gestiftet, wie die Einkünfte der Mönche am besten verwendet werden können. Das erstere hat er in dieser kleinen

H 2

Schrift

Schrift zum Theil gethan, das andre samt den vollständigen historischen, und wo es erfordert wird, philosophischen Beweisen, wird erst in dem ausführlichen Werke geschehen. Der Verfasser glaubt nicht unrecht gethan zu haben, daß er dieses Schriftchen vorausgeschickt. Vielleicht wird er hie und da noch belehrt, wiewohl er sich für überzeugt hält, nichts gesagt zu haben, was er nicht auf das strengste beweisen könnte. Alle Erinnerungen und Einwendungen werden ihm höchst angenehm seyn, und er wird sie gewiß nicht unbenuzt lassen. Seine Absichten bei der Bekanntmachung dieser Bogen sind rein, und er wünscht nichts so sehr, als daß er sie erreichen möge.

---

Es



---

**E**s ist eine der ältesten und wahresten Bemerkungen, daß Aberglauben und Vorurtheile sehr oft die besten Absichten weiser, gütiger und gerechter Fürsten vereitelt, und Unternehmungen, die bloß zum Wohle der Menschheit abzweckten, fruchtlos gemacht haben. Diese Bemerkung findet man in der ganzen Geschichte bestätigt, und bei den Veränderungen, die der große Joseph mit dem Mönchswesen vornimmt, dürften sich für die Wahrheit derselben neue Beweise ergeben. Der nicht denkende und auch oft der denkende Theil des menschlichen Geschlechts ist noch zu sehr mit Aberglauben überkrustet, und von Vorurtheilen umnebelt, daß dadurch die Absichten dieses weisen Fürsten mißverstanden und übel ausgebeutet werden können. Diese Klasse von Menschen steht in dem Mönchswesen

wesen nichts als Vollkommenheiten, erblickt die Mängel nicht, und ist nur gar zu geneigt die Mönche für die einzige Stütze der katholischen Religion zu halten. Sie befürchtet den Untergang derselben, und hält daher jene zur Wohlfahrt der Staaten abzuwendende Bemühungen für unerlaubt und sogar für ungerecht. Aus diesen Gründen, denk' ich, ist es kein unnöthiges oder unnützes Unternehmen, wenn ich das ganze Mönchswesen, welches auch sehr wenige Katholiken kennen, genau und wahrhaftig schildere, wenn ich die Mängel und Unvollkommenheiten, die nothwendig mit dem Mönchswesen verknüpft sind, aufdecke, und den schädlichen Einfluß, den die Mönche in die bürgerliche Gesellschaft haben, zeige. Dann wird jeder unser besangene Leser im Stande seyn zu entscheiden, ob ein wohlgeordneter Staat, ob ein Fürst, der blos das Wohl seiner Unterthanen zum Endzwecke hat, Mönchsgesellschaften dulden könne? Dann wird jeder dem weisen Fürsten danken, der Muth genug hat,  
ein



ein so gefährliches System zu zernichten, und Aberglauben und Vorurtheile müssen ihre Macht verlieren.

Ein Mönch ist ein Mensch, der sich nach vollendetem sechszehnten Jahre seines Alters eidlich verbindet, den Regeln, Konstitutionen und Gesetzen seines Ordens gemäß in ewiger Keuschheit, Armuth und Gehorsam zu leben. Durch das Gelübde der Armuth entsagt er aller Bestrebung nach weltlichen Gütern, erkärt sich für unfähig sie zu besitzen, und verspricht, nur das zu haben, was unumgänglich zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist. Durch das Gelübde der Keuschheit verschwört er nicht nur alle Unzucht, wozu er schon als Christ verbunden ist, sondern entsagt auch dem ihm zukommenden natürlichen Rechte, sich zu verehelichen; und das Gelübde des Gehorsams verpflichtet ihn, dem römischen Pabste, den Häuptern seines Ordens und den Obern seines Klosters blindlings und ohne Widerrede zu gehorchen. Neben diesen

Gelübden hat er noch die schwere Pflicht, nach der erhabensten Vollkommenheit zu streben, welche von den Mönchen in die genaueste Vereinigung mit Gott durch die pünktlichste Erfüllung der drei Gelübde und der andern Klosterfazungen gesetzt wird. Weil er nichts Eigenthümliches besitzt, und alles, was er erwirbt, des Klosters Eigenthum ist, so hält er sich für einen Meineidigen und Dieb, wenn er das geringste einem Dürftigen mittheilt. Und wenn er ja durch irgend eine Kunst oder Wissenschaft etwas erwirbt, oder von Freunden und Anverwandten einige Geschenke erhält: so ist er in Kraft dieses Gelübdes verbunden, alles dem Obern zum willkührlichen Gebrauche zu überlassen. Er hat also nicht jene glückliche Auffoderung zur Thätigkeit, die der Handwerksmann, der Künstler, und der Gelehrte hat, welcher darauf denken muß, wie er sich mittelst seiner Hände und seines Kopfs sein Leben angenehm machen könne. In dieser bürgerlichen Unnützkheit (denn jedes unthätige Glied der Gesellschaft ist zu gleich



gleich ein unnützes Mitglied) wird er durch den geschwornen ehelosen Stand bestärkt. Denn da er weder für das Wohl seines Weibes noch für die Glückseligkeit seiner Kinder zu sorgen hat; so weiß er nichts von dem unwiderstehlichen Triebe, welcher dem zärtlichsten Hausvater auch die schwersten Bemühungen versüßt, und denselben mit der übrigen Gesellschaft enger verbindet. Künste und Wissenschaften können nur in so fern für ihn einen Reiz und anziehende Kraft haben, als sie ihm entweder zum Zeitvertreib, oder zur Sättigung einer ihm unerlaubten Ehrbegierde dienen. Da aber diese beiden Absichten der höhern Vollkommenheit seines Standes, nach der er unter einer Todsünde zu streben sich verpflichtet hat, schnurstraks widersprechen: so ist er ganz außer Stand gesetzt, der menschlichen Gesellschaft durch seine Hände oder seinen Kopf nutzbar zu seyn. Aber er wird nicht nur durch diese beiden Gelübde ein todes Mitglied des bürgerlichen Staates, in dem er lebt; sondern noch mehr und haupt-

sächlich durch den blinden Gehorsam, den er dem römischen Pabste und den Obern seines Ordens und Klosters zugeschworen hat. Weil er einer fremden Obrigkeit für immer unterworfen ist, die sich von dem rechtmäßigen Landesherrn unabhängig zu seyn vorgiebt; so ist die Spähre seiner Wirksamkeit auf dieselbe allein eingeschränkt. Und da jene so gut als von Natur so beschaffen ist, daß sie mit der weltlichen Obrigkeit fast immer in Kollision kommt, und Grundsätze hegt, die nicht selten jenen der weltlichen Obrigkeit widersprechen; so muß man den Mönch allezeit als einen Fremdling in einem Staate ansehen, welchem er doch seine Geburt und seinen Unterhalt zu verdanken hat. Ja! er ist dann allezeit eingeschworner Feind des Staates und ein Verräther des Interesse seines Vaterlandes, so oft beide Obrigkeiten in Streit gerathen. Und leider trifft dieses nur zu oft ein! Die Gesetze des Mönchswesens sind also so beschaffen, daß die Beobachter derselben zur bürgerlichen Wohlfahrt der Staaten, in denen sie



ſie leben, entweder gar nichts, oder nur zufälliger Weiſe, wenn es den Abſichten ihrer fremden Obrigkeit zuträglich iſt, etwas beitragen.

Eine ſolche Klaſſe von Menſchen und bürgerliche Geſellſchaft widerſprechen ſich einander noch weit mehr als Finſterniß und Licht. Kann wohl ein wohlgeordneter Staatskörper ſolche Widerſprüche dulden? Einzeln Menſchen haben ſich zu Familien, Familien zu ganzen Gemeinheiten und dieſe zu Staaten gebildet, um durch das vereinte Beſtreben Aller die beſondere und allgemeine Wohlfahrt zu erhalten, zu befeſtigen und zu befördern. Ein Menſch, der zu dieſem weſentlichen Ziele nichts beiträgt, der vielmehr demſelben ſchnurſtrafs entgegen arbeitet, iſt ein unverschämter Mitreffer, der am Mark und Gebein einzelner Familien naget, ein Unkraut, das nützlichen Pflanzen den Lebensſaft benimmt, eine drückende unnütze Laſt der Erde. Welcher gute Hausvater wird ein ſo unnützes Mitglied nicht ganz

ganz und gar von der übrigen Gesellschaft abzuschneiden? Wenn sich aber ganze Versammlungen, mehrere Tausende solcher unnützen Miteßer in einem Staate befinden — wenn diese noch dazu in ihrem Müßiggange privilegiert sind — wenn man sie so gar noch in unserm philosophischen Jahrhundert, da man die Grundfesten der bürgerlichen Wohlfahrt besser als je kennt, und da weise und gütige Fürsten mehr als jemals das Wohl ihrer Untergebenen vor Augen haben, wenn man sie da noch nicht nur duldet, sondern sogar hie und da als das größte Heiligthum eines ganz besondern Schutzes würdigt — wenn diese ansehnliche Klasse von Menschen nicht nur zu den Lasten des Staates gar nichts beiträgt, sondern auch alle und noch größere bürgerliche Vortheile als einzelne Glieder genießt — — muß da nicht jeder rechtschaffene, edelgesinnte Patriot wünschen, daß Fürsten diese unnützen, toden Glieder, diesen schädlichen einen besondern Staat im Staate bildenden Stand ausrotten möchten!!!

Darf



Darf ich aber wohl Vergebung hoffen, wenn ich den ehrwürdigen Stand von Menschen unnütz nenne, die sich dem Dienste der Religion auf die vollkommenste Art geweiht haben, welche, um die züchtigende Ruthe Gottes von uns abzuwenden, beten, fasten, ihren Leib kasteien, durch tausend gute Werke die Schatzkammer der Verdienste Christi eröffnen, und die frommen, andächtigen Seelen der übrigen Menschen durch die Vereinigung ihrer guten Meinung mit der ihrigen, und durch vollkommne und unvollkommne Ablässe bereichern? Welche täglich eine Million von heiligen Messopfern, sowol für Lebendige als Abgestorbene, welche noch im Fegfeuer um Erlösung seufzen, verrichten; von Sonnen Aufgang bis Niedergang Beicht sitzen, und die Sünder sowol hiedurch als durch Predigen und gute Beispiele auf den rechten Weg zurückführen?

Es sey mir erlaubt, hier freimüthig meine Gedanken über ein Wort zu eröffnen, welches

welches so sehr misbraucht worden, welches zu den blutigsten Kriegen und zu den schrecklichsten Verfolgungen Anlaß gegeben, und nicht wenig zum Unterdrücken der Freiheit des menschlichen Geschlechts beigetragen hat. Religion ist und muß jedem rechtschaffnen, edel gesinnten Menschen, jedem redlichen und treuen Bürger verehrungswerth, heilig, und anbetenswürdig seyn. Aber nur diese Religion, deren Wesentliches nicht in theoretischen Schulspezifindigkeiten, sondern in einem ununterbrochenen Nachahmen der göttlichen allbelebenden Güte bestehet, und in wohlthätigen, die wahre Glückseligkeit des Menschen befördernden Handlungen sich aufsert. Diese Religion, welche von Anbeginn der Welt an ihre Verehrer hatte, ist die Stütze der bürgerlichen Gesellschaft; und jedem weisen Fürsten muß es die heiligste unverletzliche Pflicht seyn, dieselbe zu befördern, und ihre Verehrer zu begünstigen. Will er das Wohl seiner Unterthanen bewirken, so muß er Priester dieser Religion anstellen. Er muß



muß sie sein Volk in derselben unterrichten lassen, und kurz, er muß diese Priester dahin anhalten, daß sie seine Unterthanen täglich tugendhafter und weiser bilden. Diese Männer werden von allen Menschen, die nur einiges Gefühl für die Tugend haben, hochgeschätzt, verehrt, und innigst geliebt; und sie verdienen nicht nur diese Achtung, sondern auch bürgerliche Vortheile, da sie so unendlich vieles zum Wohl der Staaten beitragen. Mönche haben wider ihre erste Bestimmung diesen Theil der Rationalerziehung an sich gerissen. Allein statt der Religion in ihrer nackten Gestalt darzustellen, zeigen sie davon vielmehr bloß das reiche, prunkvolle, dem Übel in die Augen fallende Gewand. Sie geben die Schaale zu kosten, und werfen den Kern hinweg. Sie sind nicht zufrieden, jene ganz einfache Wahrheit, welche das ganze Wesen der Religion ausmacht, zu lehren. Es ist ihnen nicht hinlänglich dem Volke zu sagen: „Liebe deinen Nächsten, deine Brüder, die Menschen, liebe dich selbst, und werde solchergestalt

stalt dem Ewigen ähnlich. „ Sie unterlassen vielmehr diese treflichen, diese einzigen Religionswahrheiten und predigen andre Grundsätze, die ihnen freilich einträglicher sind als jene.

Es ist eine Schande für den menschlichen Verstand, daß man behauptet hat und noch immer behauptet, die sogenannte Bußwerke müßiger Mönche seyen in den Augen Gottes angenehmer, verdienstlicher und weit eher geschickt, uns die ewige Glückseligkeit zu erwerben, als die Erfüllung jener Pflichten, die zur besondern, allgemeinen oder selbst eignen Glückseligkeit des Menschen abzwefen. Nur dumme oder listige, boshafte Mönche, die durch ein solches Handwerk ein heiligeres Ansehen und reiche Stiftungen zu ihrem bequemem Unterhalt zu gewinnen suchten, nur solche konnten eine so unvernünftige Lehre dem leichtgläubigen Pöbel aufdringen. Diese Lehre gründet sich auf den Gedanken, daß man nur durch vieles Leiden die ewige Glückseligkeit



keit erringen könne; und diese mag wohl aus einigen geäußerten Lehren Jesu entsprungen seyn. Allein da, wie bekannt, Jesus sehr oft in Gleichnissen gesprochen und in Bildern sich auszudrücken pflegte: so würde es auch hier Thorheit und Unverstand seyn, die Lehre Jesu von der Züchtigung seines Selbst buchstäblich zu erklären. Seine Lehren befehlen nichts anders, als den schädlichen und unreinen Leidenschaften und Begierden Schranken zu setzen, ihnen zu widerstehen, und über sie zu siegen. Es ist um so gewisser, daß diese Lehren Jesu im bildlichen Verstande genommen werden müssen, da die gesunde Vernunft uns lehrt, daß ein solcher Gott, der an den Zerfleischungen, an den Kasteiungen, den übermäßigen Fasten der Menschen Gefallen finden könnte, ein wahrer Tyrann seyn müsse, den wir zwar fürchten, keinesweges aber lieben könnten. Nein! der wahre Gott, der lauter Güte, lauter Weisheit, lauter Gerechtigkeit ist, findet keinen Geschmak an den Qualen seiner Diener. Er will, daß sie glük-

B

selig

selig seyen, daß sie sich selbst und andre Menschen lieben, daß sie ruhig und zufrieden dahin wandeln. Wenn es aber nach allem diesem schon Unsinn ist, zu glauben, daß der Mönch durch seine Bußwerke sich glücklich machen könne: so ist es noch weit unsinniger und unverschämter — freilich für die Mönche sehr einträglich — zu behaupten, daß diese müßige Missether im Staate durch ihre Mortifikationen unsern Handlungen einen Werth beilegen oder die züchtigende Strafruthe Gottes von uns andern sündigenden Menschen abwenden können. Entweder gibt es keine heilige, vor Gott verdienstliche Handlungen, oder nur solche sind es, welche mit der Absicht des weisen Schöpfers übereinstimmen. Unfre Handlungen stimmen aber mit diesen heiligen Absichten überein, wenn wir es uns angelegen seyn lassen, die Pflichten des Standes zu erfüllen, den uns die göttliche Vorsehung angewiesen hat. Dann sind auch unfre Handlungen gut und heilig, wenn unfre Absichten dabei reine sind. Dieß lehrt gesunde Vernunft, dieß



dieß lehrt die Bibel. Und es ist also Unsinn, unser im Schweife unsers Angesichts verdientes Geld Mönchen hinzutragen, um bei Ihnen für unsre Handlungen Verdienst, Werth und Heiligkeit zu erkaufen. Es ist Unverschämtheit und für den Staat höchst schädliche Bosheit, daß Mönche dieses Geld annehmen, und von der Leichtgläubigkeit des nicht denkenden Theils der Menschen einen so ungerichten Nutzen ziehen.

Ferner wenn wir freidenkende, aber beschränkte Wesen seyn sollten, so könnte es nicht anders kommen, als daß wir sehr oft irren und fehlen mußten. Wir mußten Handlungen, die unsre Glückseligkeit geradezu zernichten, oft für solche ansehen, die unsre Glückseligkeit zu befördern geschickt wären, weil wir nur selten im Stande sind, die unabsehbare Reihe der Folgen, welche unsre Handlungen haben, zu überdenken. Dieß rührt nun ganz offenbar von der Beschränktheit unsers Verstandes her, über welche wir so oft

B 2

ohne

ohne Recht klagen. So nothwendig und unvermeidlich also diese ist, eben so unvermeidlich ist Irren und Fehlen das Gefühl, welches von unsern Irrthümern und Fehlern gezeugt wird, dieses Gefühl, welches vielleicht die größte Schönheit in der menschlichen Natur ist, um die Reue, welche ganz natürlich aus demselben entspringt, und eine demüthige Bitte muß uns also auch ganz gewiß eher die Vergebung unsrer Schwachheiten bei dem gütigsten liebevollsten Wesen auswirken können, als die willkührlichen Gaukeleien müßiger Mönche, die, wie wir gesehen haben, der gesunden Vernunft und Bibel widersprechen.

Ich gebe hier zu, die Mönche erfüllen die Regeln ihres Instituts auf das strengste. Wie wäre es aber, wenn ich bewiese, daß bei ihnen Armuth, Keuschheit, Wachen, Fasten, Beten und Kasteiungen ihrer Leiber zu lauter Worten ohne Bedeutung geworden sind? wenn ich erwiese, daß die meisten Mönche

che



che izt ein aus ununterbrochnen sinnlichen  
 Vergnügungen zusammengesetztes Leben füh-  
 ren? Ein solcher Beweis würde mir unend-  
 lich leicht seyn. Ich dürfte nur auf ihre kost-  
 baren Tempel, auf ihre prächtigen, reichen  
 Gebäude zeigen, dürfte nur die Menschen  
 in die goldreichen Archive des Klosters füh-  
 ren, um darzuthun, wie wenig das Gelübde  
 der Armuth beobachtet werde. Ich dürfte sie  
 nur in eine Versammlung von Mönchen füh-  
 ren, und würde ihnen dann durch ihre runde  
 fette Figur erweisen können, wie wenig sie  
 ihr Fasten und Kasteien angreife, ich dürf-  
 te . . . . . doch was brauche ich einsichts-  
 vollen und erfahrenen Männern zu sagen und  
 zu beweisen, was ihnen so sehr bekannt ist.  
 Und warum sollte ich das Serum pecus in  
 die Augen schlagen, welches von Mönchs-  
 weisheit geblendet das Licht der Wahrheit  
 nicht erdulden kann. Was mich aber am  
 meisten davon abhält, diesen Beweis ganz  
 zu führen, ist: einem ansehnlichen Theile von  
 Mönchen, die ein tyrannischer Zwang in

dieser unvernünftigen Lebensart fesselt, und die unter dem schweren Joche des Mönchswesens seufzen, einen Stand nicht noch unerträglicher zu machen, in welchen sie jugendliche Uebereilung, Vorurtheile, Zwang, Ueberredungen, oder unglückliche Zufälle brachten. Sie sind ohnehin schon unglücklich genug, warum sollte ich ihnen den Mönchsstand durch die Verachtung, welche eine nothwendige Folge dieses Beweises seyn dürfte, noch unerträglicher machen. So wäre auch endlich dieses zu meiner Absicht ganz überflüssig. Denn wenn die wesentlichen Gesetze des Mönchswesens solche Handlungen gebieten, oder auch nur veranlassen, welche nothwendig in der menschlichen Gesellschaft Unordnung und Schaden stiften, und überhaupt der Natur eines bürgerlichen Staates sowol als der gesunden Vernunft widersprechen: so ist der Stand jener Menschen, die nach diesen Gesetzen zu leben sich verbunden haben, um so weniger zu dulden, je strenger von den Gliedern dieses Standes solche Schaden verurs

urs



ursachende Vorschriften beobachtet werden. Wir wollen setzen, es rottete sich eine rasende Klasse von Menschen, ein Heer büßender Flaggellanten zusammen; sie hielten ihren Einzug mit Zentnerschweren Kreuzen auf ihren Schultern; sie besprizten alle ihre Fußstapfen mit Blut; man sähe es ihren ausgemergelten Körpern, ihren blassen todenähnlichen Angesichtern an, daß sie weit mehr als unsre fetten, runden Mönche ihre Leiber kasteieten und peinigten — würde alles dieses hinreichend seyn, einen vernünftigen und weisen Fürsten des Landes, in welchem sie sich niederzulassen gedächten, zu bewegen, solche Wahnsinnige aufzunehmen, wenn sie einmal bekennet hätten, das Wesentliche ihres Ordens sey, daß keiner von ihnen etwas Eigenthümliches besitze, noch es durch einige nützliche Arbeiten zu erwerben suchen dürfe; daß sie von der Freigebigkeit der andächtigen Einwohner des Landes sich zu ernähren gesinnt seyen; übrigens aber, so reich sie auch hiedurch werden möchten, ihrem Nächsten mit nichts anders, als mit ei-

nem mittelmäßigen noch erst zu hoffenden Antheile an ihrem Wachen, Fasten, Beten, Geiselsreichen u. s. w. aufwarten könnten? Wenn nun noch dieses hinzu käme, daß sie von dem Fürsten verlangten, von allen Ausgaben und Lasten des Staates frei zu seyn, nichts destoweniger aber dennoch alle und noch größere bürgerliche Vortheile als andre zu genießen; wenn sie sich überdies auch rühmten, neben dem Gehorsam, den sie als römischkatholische Christen ohnehin schon dem römischen Oberhirten schuldig sind, ihm noch einen besondern Eid, einen ewigen Gehorsam geschworen zu haben, folglich ihm wegen der höhern Verbindlichkeit eines Gelübdes bei jeder Gelegenheit mehr als dem Landesherrn zu gehorchen: So müßte dieser sich weder um die Wohlfahrt seines Staates noch um die Rechte seines Zepters bekümmern, wenn er nicht so bald als möglich diese unverschämten Gäste über die Grenzen seines Landes führen ließe, oder durch kluge Anstalten vermittelte, daß sie ihre Grundsätze veränderten und sich nach



nach den Gesetzen des Landes bequemten.  
 „Für den Antheil, würde er ihnen antworten, „den ihr mir und meinen Untertanen an den Verdiensten eurer Busswerke anbietet, danke ich euch. Es thut mir leid, daß ich sie unter den gesetzten Bedingungen nicht annehmen kann. Die Wohlfahrt und Sicherheit meiner Staaten beruhet auf der Arbeitsamkeit, Bevölkerung und Treue meiner Untertanen. Mit allen euren Buswerken bezahlt ihr nicht den Strik, mit welchem ihr eure Lenden umgürtet, dem Bauer nicht einen Nagel an dem Pfluge, womit er euch ernährt, und noch vielweniger einen Mann meiner zahlreichen Armee, mit der ich meine Staaten wider die Feinde beschütze, oder die Rechte der Krone geltend mache. Darum pakt euch fort, und zieht in das Gebiet jenes Herrn, dem ihr einen ewigen Gehorsam geschworen habt, oder verändert eure Grundsätze, werdet thätig, arbeitet wie andre, tragt als treue Untertanen zum Wohle meines Staates bei, und bevölkert mein Land.“

Und wenn seine eigne Unterthanen einen solchen Anfall von Wahnsinn und Raserei hätten; so würde er sie entweder unter seine Armee vertheilen, oder in seinen Arbeitshäusern zu nützlichen Arbeiten und Beschäftigungen anhalten. So sehr es nun dem Wohle des Staats und den Pflichten seines Fürsten widerspricht, eine solche Gattung von Menschen aufzunehmen; so unschicklich ist es auch, dieselben, wenn sie schon aufgenommen worden wären, länger zu dulden. Fürsten sind Menschen so gut wie wir andre; sie haben einen eben so starken Antheil Schwachheiten und Vorurtheile erhalten als wir; können also eben so gut irren und fehlen. Mönche überlisteten oder hintergiengen schwache oft von Vorurtheilen geblendete Fürsten, sie gaben ihren Bußwerken einen Anstrich von Heiligkeit, machten sie zum Wesentlichen der Religion, und erlangten dadurch die Duldung ihres Ordens. So wie es aber thöricht seyn würde, wenn der Sohn oder der Enkel die Fehler, die ihre Väter im Hauswesen machten,



ten, nicht verbessern wollten, so bald sie dazu Gelegenheit gefunden, und Klugheit genug besitzen; eben so thöricht würde es auch seyn, wenn ein Fürst, so bald er die Staatsfehler seiner Vorfahren erkennt, dieselben nicht verbessern wollte. Sobald der Fürst in seinem Staate tode oder schädliche Glieder erblickt, ist es seine Pflicht, sie zu Verhütung größerer Schäden abzuschneiden, sie wieder zu beleben, und zu nützlichen und thätigen Gliedern umzubilden, wenn nicht (dieß erfordert freilich die Staatsklugheit) durch dieses Abschneiden ein größerer Schaden gewirkt wird. Dieß ist selbst der Lehre Jesu und seines Jüngers Paulus gemäß, welcher eine ähnliche Behandlung in der Kirche vorschreibt.

Allein, höre ich eine fromme Stimme rufen, wenn auch die Bußwerke der Mönche nichts gelten sollen, wenn sie im Staate sehr entbehrlich sind, wenn wir dadurch keine Verdienste erlangen können, ja wenn selbst der Staat dadurch Schaden leidet; so muß  
man

man doch zugeben, daß die Mönche durch ihr Predigen das Volk erbauen und bessern, durch ihr Beicht hören die Irrenden auf den rechten Weg zurückführen, durch unzählige heilige Messopfer dem ganzen Staate nützen, durch ihr immerwährendes Singen und Beten häufige Gnaden von oben herab flehen, und folglich wegen des großen Nutzens, den sie auf diese Art stiften, doch immer Duldung verdienen. Diesen Einwurf erwarte ich nur von solchen, welche keine hinlängliche Kenntniß des Mönchswesens und Priesterthums haben. Denn wer eine solche hat, der wird wissen, daß der Mönchsstand ursprünglich ein Layenstand sey, dessen wesentliche und zufällige Eigenschaften sich gar nicht mit den Pflichten eines Seelsorgers und Priesters vertragen. Das Amt eines Priesters ist, die Menschen untereinander und sie insgesamt mit Gott zu versöhnen, ihnen den Weg zum Tempel der Tugend zu zeigen, sie auf demselben zu leiten, und die Verirrten auf den Weg der Tugend zurück zu führen. Dieses kann nicht ohne



ohne Kenntniß der Menschen geschehen. Der Priester ist ferner die allgemeine Zuflucht der Armen und Trostlosen. Seine Thüre muß ihnen Tag und Nacht offen seyn, und was er nach seinem ächten Unterhalt übrig hat, ist ihr Erbtheil.

Dieses alles widerspricht dem wesentlichen Berufe eines Mönchs. Ihm ist in seinen Regeln ausdrücklich untersagt, sich um die Welt zu bekümmern, er hat kein Eigenthum, mit dem er den Bedrängten beistehen könnte; er steht unter dem Gehorsam, und kann also nicht, so wie es erfordert wird, Kranke besuchen; der Zugang zu ihm ist erschwert, und wenn er auch aufgeklärt genug dächte, auf der Kanzel Wahrheiten zu sagen, die das Volk weiser und tugendhafter machen könnten, so wird er durch seine dummen Obern davon zurückgehalten werden, welche nicht moralische gute Predigten, sondern nur solche wünschen, die etwas dazu beitragen, das Volk anzufeuern, mehrere Messen lesen

zu lassen, oder reichere Almosen zu geben. Aus den Regeln aller Orden erhellt auch, daß ihre Stifter keinesweges daran dachten, ihre Schüler zu den Pfarrgeschäften zu bestimmen. Ihre anfängliche Bestimmung (besonders der ersten Orden, denn die nachherigen nahmen gleich andre Grundsätze an,) war, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und dabei Gott zu dienen. Benediktus gebietet ausdrücklich, daß seine Schüler arbeiten sollen; er befiehlt ihre verfertigten Arbeiten und zwar wohlfeiler als andre Leute zu verkaufen, ihre Acker selbst zu bauen und so, ohne andern Menschen zur Last zu fallen, zu leben. Allein da die Frömmigkeit der ersten Mönche ihnen reichliche Stiftungen brachte, da sie in der Folge der Zeit sich unermessliche Reichthümer durch den Aberglauben des Volks erwarben, so wurden sie es überdrüssig, von ihrer Hände Arbeit zu leben, und besaßen wider den ausdrücklichen Sinn des Gelübdes der Armuth große Güter und Schätze. Nun mangelte es Ihnen noch an Ehrenstellen



stellen und Vorzügen. Ihre unersättliche  
 Geldbegierde ward durch den großen Gold-  
 haufen nur noch mehr genährt. Sie unter-  
 zogen sich demnach den Pfarrgeschäften, um  
 theils zu Würden und Ansehen zu gelangen,  
 theils mit den geistlichen Werken zu wuchern.  
 Und so haben sie sich bisher in dem Besitze des  
 Weichstuhls und der Kanzel erhalten. Weiz  
 des ist ausdrücklich wider ihre Bestimmung,  
 und dieses bewog auch den großen Kurfür-  
 sten Emmerich Joseph von Mainz, ihnen alle  
 Pfarreien zu nehmen, und sie von dem Weich-  
 stuhle und der Kanzel auszuschließen. Wie  
 gefährlich ist es überdieses, solche Aemter  
 einem Mönche anzuvertrauen? Er ist dem  
 römischen Pabst und seinen Obern einen blin-  
 den Gehorsam schuldig, er ist also auch außer  
 dem römischen Staate überall ein Fremdling.  
 Das Interesse des Staats, in dem er lebt,  
 hat für ihn keine anziehende Kraft, und überall  
 werr

werden seine Lehren und Rathschläge dem Vortheile seines geistlichen Herrn angemessen seyn. Man mag immerhin in allen Ländern die Bulle in coena domini aus den Ritualen reisen, er trägt sie tief in seinem Herzen eingegraben, und nicht nur sie, sondern auch alle päpstliche Konstitutionen und Meinungen der Kanonisten und Moralisten, die des Papstes Ansehen und Gesetze über jene der Fürsten erheben. Wer kennt auch nicht die Sittenlehre der Mönche? Das Wesentliche der Religion wird wenig oder gar nicht berührt, desto mehr Gewicht legen sie heiligen Gaukeleien oder zufälligen die Religion eigentlich gar nicht betreffenden Lehren bei. Und solche Lehren streut er im Umgange, im Beichtstuhle, auf der Kanzel in den Gemüthern des Volks aus. Ihm ist auch sehr wenig daran gelegen, ob man ihn in einem Staate dulde oder nicht; denn überall von Sonnen Auf-



Aufgang bis Niedergang findet dieser Vogel ein bequem zubereitetes Nest, und allezeit singt er sein gewöhnliches Lied, das man ihm von Jugend auf vorgesungen hat. Schizken sich also wohl so gebildete Menschen zum Beichtstuhl, zur Kanzel?

Der Nutzen, den die Mönche durch ihr Messlesen einem katholischen Staate zu bringen vorgeben, ist allerdings sehr entbehrlich. Ich will hier dem unendlich großen Werthe des heiligen Messopfers nichts benehmen. Aber eben diese unendliche Größe widerspricht der unendlichen Wiederholung derselben in einem Tage und vor dem nehmlichen Volke. Ehe Mönche zum Priesterthum gelangten, und ehe die Messen bezahlt wurden, und in den Dörtern, wo sich bis izt noch keine Mönche eingenistet haben, waren und sind eine oder zween Messen der Pfarrer und Kapläne

E                      hins

hinreichend. Seitdem aber jeder geschorne Kopf, der lateinisch lesen kann, Priester wird, und Messen bezahlt werden, hat man täglich ihrer so viele in der Stadt als Mönche sind, außer denen, welche von Weltspriestern gelesen werden. In manchen Städten beläuft sich ihre Anzahl auf viele hundert. Ich weiß, daß in einer gewissen Stadt an Begräbnistagen reicher Personen gegen 400 Messen in einer Kirche an 24 Altären gelesen werden. In Berlin, wo sich gegen 10000 katholische Einwohner befinden, werden des Sonntags drei Messen gelesen, und ich habe keinen Einwohner über die Besorgnis klagen hören. In einer andern großen aber wenig bevölkerten Stadt Deutschlands zählt man 6000 etliche hundert Katholiken, und es werden bei hundert Messen von Mönchen und eben so viele von Weltspriestern gelesen. Welches Verhältniß? Diese  
grens



grenzenlose Menge von Messen ist schon an sich selbst hinreichend, ein Geheimniß geringschätzig zu machen, welches jedem Katholiken so verehrungswürdig ist. Wüßten die guten Layen, welche oft den halben Gulden oder das Kopfstük, das sie für eine Messe bezahlen, ihnen und ihrer armen Kinder dringenden Bedürfnissen entziehen; oder bei dem Tode eines aus ihrer Familie aus einer übelverstandnen Ehre, die darinn gesetzt wird, wenn viele Messen gelesen werden, manche zwanzig Thaler hintragen; wüßten diese gute Layen, mit was für einer schlechten Ansacht dieselben gelesen, und wie viele davon von den Mönchen theils durch Unterschlagung derselben, theils durch eine von Rom erhaltene Redukzion ungelesen bleiben, oder wäre ihnen bekannt, wie ihre Messen, die sie zu Wien und anderswo mit einem halben Gulde bezahlt haben, des Gewinns halber nach

Italien um drei Groschen verhandelt und vielleicht gar nicht gelesen werden; wüßten sie, was sonst noch für Unfug damit getrieben wird, so würden sie ihnen schwerlich auch nur eine zuwenden.

Ich habe noch einen Punkt zu berühren, nemlich das Chorgehen, Singen und Besen, woraus sich die Mönche so vieles Verdienst machen, und wodurch sie ihre Unentscheulichkeit zu erhärten suchen. Es ist Pflicht für den Christen, seinem Schöpfer, dem Urheber alles Guten, für alle erwiesene Wohlthaten zu danken. Es ist Pflicht für ihn, in wichtigen Geschäften den Höchsten um Beistand anzusehen, mit ihm alles anzufangen, mit ihm alles zu endigen. Dieses ist eigentlich das Gebet, welches nichts anders seyn kann, als eine Erregung frommer und andächtiger Empfindungen im Herzen. Ich will auch zugeben, daß es löblich sey,  
diese



biese Empfindungen durch Worte auszudrü-  
 ken, ob schon es mir bekannt ist, daß Gott  
 die Herzen der Menschen durchforsche, und  
 er also die Sprache desselben kenne, ohne  
 daß sie ihm erst durch Worte deutlich gemacht  
 zu werden bedürfe. Allein das kann ich  
 nicht zugeben, daß man behauptet, Gott  
 finde einen Geschmak daran, wenn ein  
 Mensch sich der Worte eines andern from-  
 men Mannes bedient, die oft gar nicht auf  
 seinen Zustand passen. Ich kann ferner nicht  
 zugeben, daß es Gott gefallen könne, wenn  
 ein Mensch nützliche bürgerliche Geschäfte ver-  
 nachlässigt, und den ganzen Tag mit Herab-  
 singen der Psalmen des königlichen Prophe-  
 ten Davids zubringt. Die Mönche sind sol-  
 che Menschen, welche mehrere Stunden lang  
 in der Kirche bleiben, und die Erfüllung bür-  
 gerlicher Pflichten vernachlässigen. Sie sin-  
 gen die Psalmen Davids, und sagen da oft

Gebanken, welche sich gar nicht mit ihrem Zustande reimen. Welche Empfindungen müssen wohl nicht in den Herzen jener Mönche, welche mit einiger Aufmerksamkeit die Worte des Psalmisten beherzigen, rege werden, wenn dieser um die Erhaltung und Vermehrung seiner Familie Gott bittet? Uebershaupt, da die Juden die Belohnungen der Rechtschaffenheit bloß in sinnliche Güter setzen, und da diese Lehre der Juden fast in allen Gesängen Davids ausgedrückt sind, die Mönche aber in Kraft ihrer Geseze keine sinnliche Güter wünschen dürfen; so sind jene Gesänge gar nicht auf ihren Zustand passend; und sogar, wenn man genau erwägt, was Gebet ist, ihnen nicht erlaubt. Das nehmlche gilt von den Gebeten der katholischen Kirche, die ebenfalls nicht allezeit ihrem Stande angemessen sind. Die Lesung des Lebens der Heiligen, wo oft die unverschäm-



schämtesten Lügen vorkommen, in dem Nachtsgebete ist, wo nicht schädlich, doch wenigstens ganz ohne allen Nutzen und völlig überflüssig. Diese Legende der Heiligen ist keinesweges von der Kirche, sondern nur von einzelnen Päbsten privilegiert.

Wenn ich nun vollends erwäge, daß durch das lang anhaltende Singen die Aufmerksamkeit der Betenden ganz nothwendig geschwächt werden müsse; daß diese Gebete eigentlich nur hergeplappert werden, welches Pabst Innozenz der 11te so gut einsah, daß er ein Gebet nach allen übrigen Gebeten abzubeten befahl, um dadurch die Nachlassung der im Gebete vorgefallenen Fehler von Gott zu erbitten: So sehe ich nicht ab, welchen Nutzen sich die katholischen Christen von dem Gebete der Mönche versprechen können.

Da also die Mönche weder durch ihr Ges  
lütbe, noch durch ihre Bußwerke, das Messen,  
Beicht, hören, Predigen und Beten dem Staate  
einen wesentlichen Dienst thun: so weiß ich  
nicht, wozu sie bei ihrer gegenwärtigen Ver  
fassung nutzbar seyn könnten. Schon allein  
dieses macht sie unfähig, in einem wohlges  
ordneten Staate geduldet zu werden. Es ist  
aber auch zu erweisen, daß sie neben ihrer  
Unnützarkeit auch der bürgerlichen Gesell  
schaft zum größten Nachtheile gereichen. Es  
ist an sich selbst schon Schaden genug, daß  
durch das Klosterleben viele gute Köpfe den  
Künsten und Wissenschaften, viele starke und  
schön gebildete Menschen dem Ackerbau und  
der Bevölkerung, und herzhafte Männer der  
Vertheidigung des Vaterlandes und der  
Rechte des Staates entzogen werden. Aber  
dieser wichtige Verlust ist mit dem, daß eine  
so unnütze Klasse von Menschen, welche die  
Aes



Armuth geschworen haben, grenzenlose Reichthümer besitzen, nicht zu vergleichen. Wenn wahr ist, was man in Zeitungen gelesen hat, daß die liegende Güter der Mönche in Böhmen 100 Millionen Kaisergulden an Werth betragen, so würden sie, wenn man diesen Fond in viele kleine Bauerngüter vertheilte, deren jedes 3000 Gulden betrüge, über 30000 Familien ernähren; oder 150000 Seelen ernähren. Also muß Böhmen um einiger tausend müßiger unnützer Mönche willen 150000 Einwohner entbehren. Die bessere Benutzung und Verbesserung der Ländereien, welche statt finden würde, wenn sie in den Händen einzelner Familien wären, will ich nicht einmal mit in Anschlag bringen. Auch will ich hier einen andern für den Staat sehr wichtigen Verlust übergehen, daß nemlich das Geld, welches die reichen Mönche aus ihren Produkten lösen, größtentheils in ihren

C 5 Schatz

Schatzkammern begraben, und dem im Staate so nothwendigen Umlaufe entrißen wird. Und diese Summe kann nicht gering seyn, da viele Mönche von dem, was durch das Meslesen und in einigen Orden durch das Terminiren oder Betteln einkömmt, fast allein leben können. Hiervon muß jedoch ein beträchtlicher Theil abgezogen werden, welcher jährlich unter verschiedenen Titeln und Ursachen nach Rom geschickt wird, und nicht weniger, als was in unterirdischen Gräbern verborgen liegt, für den Staat verloren geht. Die obersten Häupter der Mönche mit ihren Sekretären und Assistenten, die Präsidens der Kongregazionen, welche zu Rom residiren, und manchem Kardinalen an Einkünften nichts nachgeben, müssen von den Provinzen unterhalten werden. Je reichlicher sie nebst den ordentlichen Abgaben von den Provinzialen der Orden und Obern der Klöster beschenkt

werz



werden, desto größer und dauerhafter ist ihre Gewalt. Die Untergebenen folgen dem Beispiel ihrer Obern in den Provinzen. Um sich vor den Plakereien dieser kleinen Tyrannen zu schützen, erkaufen sie sich den Schutz eines oder des andern Obern zu Rom, und wenn sie ordentlicher Weise ihren Tribut abtragen, so stellen sie sich nicht nur vor Verfolgungen in Sicherheit, sondern erlangen auch gewissermaßen eine vollkommene Unabhängigkeit. Der ordentliche Weg hiezu zu gelangen, ist, daß sich der Mönch die Titel und Würden z. B. eines Vikarius generalis, Magister Ordinis, Magister Provincia, Assistenten u. s. w. zu Rom erkaufe. Viele gelangen zwar mit Recht zu diesen Würden, sind aber dessen ohngeachtet gewissen Taxen unterworfen. Oft geschieht es auch, daß bei dem vornehmsten Kloster des Ordens zu Rom etwa ein Gebäude, eine Kirche oder

Ras

Kapelle zu errichten ist; dann müssen durch alle Provinzen Kollekten und Brandbriefe ausgeschrieben werden. Ein gewisser Ordensgeneral sammelte unter dem Vorwande des Klosterbaues zu Rom so viel Geld aus allen Provinzen, daß es nicht nur hinreichte, ein Kloster zu erbauen, welches alle andre an Größe und Pracht übertrifft, sondern auch durch Kardinalsmäßige Freigebigkeit sich zu dieser Würde, die ihm aber der frühe Tod entriß, den Weg zu bahnen. Pabst Benedikt der vierzehnte besah das vollendete Gebäude, und merkte an, daß die Ueberschrift über die Pforte noch fehlte; der P. General ersuchte sogleich Ihre Heiligkeit, ihm den Gedanken dazu anzugeben. „Der beste,“ antwortete der Pabst, „den ich zu geben weiß, ist Hacaldama (Blutafes); denn er wußte wohl, daß das Kloster von dem erpreßten Blute der Mönche erbauet wor-



worden. Vielleicht könnte man hierinn den Grund finden, warum gewisse Staaten die erste Epoke ihrer Wohlfahrt in die Zeit der Vertilgung der Mönche setzen, und warum andre Staaten, in denen das Mönchswesen blüht, wie schwindfüchtige Körper nie zu den Kräften gelangen, der sie fähig sind, ob sie gleich wegen ihrer natürlichen Fruchtbarkeit und vortheilhaften Lage die mächtigsten in Europa seyn könnten.

Diese Uebel aber sind es nicht allein, wodurch die Möncherei das Wohl der Staaten untergräbt. Die ärgsten sind: Daß sie die Religion verfälscht; die Sitten des Volks vergiftet und sich dem Fortgange im R.R. und W.W. widersetzt. Die christliche Religion, deren Hauptlehre die Liebe Gottes und des Nächsten ist, haben die Mönche in unnütze Theorien, und Spitzsündigkeiten, in  
 aber

abergläubische und eigennütige Andächteleiten und in eine zänfische Kezermacherei verwandelt. Der Geist der Liebe, wodurch sie vor andern Religionen ihren vorzüglichen Werth erhält, ist durch ihre Bemühungen in einen teuflischen Verfolgungsgeist umgebildet worden, der den vernünftigen Theil der Menschen, und wenn es seyn könnte, die Vernunft selbst auf den Scheiterhaufen bringen möchte, der mehr Empörungen unter den Völkern, mehr Zwietracht zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen Bürgern und Bürgern, und Vätern und Kindern angestiftet, mehr Christenblut vergossen, mehr Mäurereien und Verwüstungen angerichtet, als je ein fleißiger Schriftsteller, wenn er sich auch sein ganzes Leben hindurch damit beschäftigte, beschreiben könnte. Heilige Religion! du Wonne und Vergnügen redlicher Herzen! zu welchem fürchterlichen Gespenst

has



Haben dich Mönche umgeschaffen! Welche entehrende Larve dir angezogen! Ist es Wunder, daß du so verunstaltet in die Sitten der Menschen einen verderblichen Einfluß hast, und daß diejenigen, unter denen du am meisten zu herrschen scheinst, die lieblosesten und unverträglichsten unter allen Geistlöpfen sind? Ich führe zum Beweise dieser Sätze ihre eigenen Werke an. Man lese die großen schweren Folianten, welche von Distinktionen, Divisionen, Sillogismen u. s. w. vollgepfropft sind, und man wird erstounen, daß der menschliche Verstand so aberwitzig werden, solche Einfältigkeiten erfinden, und über so ganz einfache Wahrheit so vielen Unsinn ausbreiten könnte. Wir lachen über die Theorien der Heiden, wir verhöhnen die Erfindungen Mahomets in der Theoretischen Theologie. Haben aber wohl diese solche abergläubische, widersinnige,

ge,

ge, unvernünftige und aberwitzige Lehren aufgenommen, als wir in allen Schultheologien und Philosophien der Mönche finden? Ich führe zum Beispiele die Lehre von der Gnade an. Welch eine unendliche Menge von Büchern sind nicht über diese Lehre geschrieben worden? Wie viele Sekten sind daraus nicht entstanden? Wie sehr hat man Jansenianer, Pelagianer und Semipelagianer u. s. w. verfolgt? Wie verkezern sich nicht noch die drei Hauptpartheien? Und wer hat denn diese Streitigkeiten, die in Frankreich einen so schädlichen Einfluß auf den Staat hatten, erfunden, als Mönche, die aus Müßiggang und oft aus Interesse in ihren einsamen Zellen sich mit Wortgrübeleien amüsirten. Und doch wird diese Lehre so ganz einfach von Jesu ausgedrückt.

So sehr Mönche die Theorie verfälscht haben, eben so sehr haben sie auch die Sitten



tenlehre Jesu vergiftet. Sie haben Andächteleien, Wallfahrten, Rosenkränze, Gebetsformeln, Loretoglöfchen, geweihten Nilasbröbchen und dergleichen Tändeleien, so vieles Gewicht beygelegt, daß das zum sinnlichen Gottesdienste ohnehin geneigte Volk die Liebe seines Schöpfers vergiftet, und genug gethan zu haben glaubt, wenn es sich dieser vorgeschriebenen Mittel wider die Macht des Teufels und zur Erlangung der Seligkeit bedient. Menschen, die solche unnütze Epijsündigkeiten in der Religion erdacht, so verderbliche Lehren eingeführt, haben nun die ganze Religion des Volks in ihren Händen. Sie lehren es auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in Städten, in Dörfern und in allen Winkeln der Länder. Es sind in den katholischen Staaten wenige Städte, wo nicht die vornehmsten Kanzeln mit Mönchen besetzt sind; wenige Einwohner, die nicht lieber

D

ber einem Mönch als ihrem Pfarrer beichten. Viele Pfarreien sind in den Händen der Mönche, und wo sie es nicht sind, da ist der Mönch wenigstens an großen Festtagen, wenn der Zufluß des Volks am stärksten ist, sein Gehülfe. Er lehrt alsdenn das Volk den Willen Gottes, nicht, wie ihn die Werke der Schöpfung, die heilige Schrift und die gesunde Vernunft verkündigen, sondern wie ihn sein Eigennuz und damit zusammenstimmende Moralisten und mystische Theologen erklären. Aus Gott schnitzen sie sich einen Gözen, mit welchem sie die Menschen zu ihrem Vortheil und zum Schaden des ganzen menschlichen Geschlechts täuschen. Sie bewafnen seine rechte Hand, wie die Heiden, jene des Jupiters, mit Donnerstrahlen, jederzeit bereit diejenigen zu zerschmettern, die zu den von ihnen angepriesenen Buswerken nicht zeitig genug ihre Zuflucht nehmen. Sie



Sie lehren einen Gott, der des Menschen Seligkeit an Theoretische Spitzfindigkeiten und kindische Gaukeleien knüpft; der die Finsterniß liebt und verlangt, daß die Menschen die Augen ihres Verstandes vor den hellsten Wahrheiten fest zuschließen sollen. Ihr Göze hat eine Freude an jugendlichen Gelübden, an Wallfahrten, an geweihten Rosenkränzen, Ignaziusblechen, Amuletten, Geißelfreichen, Skapuliren und an Gebethsformeln, die der Bethende oft gar nicht versteht. So ist der Gott beschaffen, den die Mönche predigen, ein Nütziggott, den blinde Heiden anbeten mögen: nicht unser Gott; dessen ganzes Wesen Weisheit, Güte und Wahrheit ist, der Himmel und Erde, und was darinn ist, zur Bekanntmachung und Nachahmung seiner anbetenswürdigen Eigenschaften erschuf, der dem Menschen die Vernunft gab, das Gute von dem Bösen zu

unterscheiden, und der ihm solche Kräfte verlieh, durch die er seine und seiner Mitmenschen Glückseligkeit befördern könnte. Der Glaube an einen solchen Gott, das Zutrauen, und die Unterwürfigkeit gegen ihn muß die Glückseligkeit der einzelnen und das Wohl des Ganzen befestigen, so wie der Glaube an den Gott der Mönche nichts als Aberglauben und Vorurtheile erzeugen kann, und folglich das Wohl der einzelnen und des Staats untergräbt.

Seit dem achten und neunten Jahrhundert tragen wir Deutschen das Joch der Möncherei. Vor dieser Zeit waren zwar auch Mönche, allein diese waren mehr Handwerksleute und Künstler als Diener der Religion. Sie baueten ihre Felder selbst, und nährten sich durch ihre Hände. Sie waren Layen und nur wenige durften sich zur Würde eines Priesters schwingen. Aber, seitdem sie

von



von der frommen Einfalt des Volks reiche Geschenke und Erbschaften erhielten; vergaßen sie ihre erste Bestimmung, erfanden Gelübde, wurfen sich zu Lehrern und Erziehern der Nation auf, und bekamen dergestalt den mächtigsten Einfluß auf den Staat. Sie stürzten die alten Götzen, und richteten neue auf, welche ihren Geiz und die Herrschsucht der Päbste begünstigten und die deutsche Tapferkeit entmannten. Seit dem 8ten Jahrhunderte bis ins eilfte hatten sie unter der Begünstigung einer zimmerischen Finsterniß allen Christen des Occidentalischen Kaiserthums unauflöbliche Fesseln angelegt. Die deutschen Kaiser wurden unter Pabst Gregor dem siebenden und seinen nächsten Nachfolgern davon überzeuget. Sie versuchten das päbstliche Joch von ihrem und ihrer Unterthanen Nacken abzuschütteln, allein ihr Versuch mißlung, denn es war mit eisernen

Ketten angebunden. Sie geriethen in Gefahr, ihren Zepter, ihre Krone, und selbst ihr Leben zu verlieren, und mußten also demüthig die Hände und Füße ihrer geistlichen Tyrannen küssen. Durch die Kreuzzüge, Verbreitung des Handels, und Wiederauflebung der politischen Rechtsgelehrsamkeit wurde unter den Layen einige Aufklärung bewirkt. Die schon vorhandenen Mönche waren noch nicht hinreichend, den aufgehenden Lichtstrahl zu verfinstern. Da es aber den Päpsten sowohl als ihren getreuen Verehrern, den Mönchen, daran gelegen seyn mußte, alle Aufklärung zu verhindern, weil der Sturz ihres Götzens und ihres ganzen Systems eine nothwendige Folge davon war: So wurden neue noch schrecklichere Orden als die vorigen gestiftet. Die Bettelorden nemlich, welche sich wie Wolken von Heuschrecken über ganz Europa verbreiteten, der Lehrensühle



stühle und Kanzeln sich bemächtigten, die päbst-  
 lichen Gesetze in ein zusammenhängendes Sys-  
 tem brachten, es mit tausenderlei abergläu-  
 bischen Erfindungen unterwebten, und durch  
 die neue entdeckte aristotelische Philosophie bes-  
 festigten. Da auch diese Mittel nicht mehr  
 fruchten wollten, so wurde wider diejenigen,  
 welche sich ihrem Lehrgebäude widersetzten,  
 das schreckliche Inquisitionsgericht errichtet,  
 vor dem die Menschheit zurückschaudert, und  
 der gefährliche Bannstrahl ward geschleudert,  
 durch den Kaiser und Könige ihres Throns  
 entsezt, und ihr Volk des Gehorsams gegen  
 sie entbunden wurde. Damit aber auch die  
 Weltpriester mit den Mönchen gemeine Sas-  
 che zu machen gezwungen seyn möchten; so  
 verbot ihnen der Pabst wider alles natürliche  
 Recht und Billigkeit, ja wider biblische Ver-  
 ordnungen den Ehestand, durch den sie bis-  
 her zur Beförderung der Vortheile des hür-

gerlichen Staats mehr als des geistlichen geneigt gemacht wurden. Der Greuel stieg nun aufs höchste. Man erstaunt, wenn man in den Geschichtsbüchern die Vübereien, die Schandthaten, die Bosheiten der Mönche damaliger Zeit liest. Man ist gezwungen, die armen Layen zu beweinen, welche von diesen Vuben auf eine so schändliche Art betrogen wurden. Die Legende ihrer Heiligen, die sie noch izt wie Heiligthum aufbewahren, ist der Beweis ihrer Vubensstreich. Hat Voltäre, wohl Unrecht, wenn er einige davor in der Hölle ihre Schandthaten erzählen läßt? Allein da ihre Bosheit aufs höchste gestiegen war, erwekte Gott Männer von Einsicht und Muth, welche ungescheut die Wahrheit lehrten. Die Betrügereien der Mönche wurden entdekt. Es entstand im XVI Jahrhundert eine allgemeine Sährung, und man weiß, was sie Gutes und Böses hervorbrachte.

Die



Die Päbste, welche die Vübereien und Betrügereien der Mönche durch die viel gelehrtern Protestanten entlarvt und aller Augen bloßgestellt sahen und den empfindlichen Verlust ihrer Macht ahndeten, nahmen ihre Zuflucht zu den alten Mitteln, welcher sie sich im zwölften und dreizehnden Jahrhundert den aufgegangenen Lichtstrahl zu verfinstern, mit so erwünschtem Erfolge bedient hatten. Sie stifteten einen neuen Orden, ein seltsames Mittelding zwischen Mönchen, Weltpriestern und Layen, dessen Mitglieder auf eine den Zeiten mehr angemessene, viel feinere Art, als es bisher geschehen war, den Ueberrest des fürchterlichen päblichen Reichs unterstützten. Sie bemächtigten sich nicht nur, wie ehedem die Bettelmönche, aller Schulen und der vornehmsten Predigt- und Reichstühle, sondern drangen sich auch in die Höfe aller Fürsten, herrschten unumschränkt

über ihre und ihrer Minister Gewissen, und hatten das Schicksal ganzer Königreiche in ihren Händen. Nachdem aber aufgeklärte helldenkende Köpfe die Gelehrten auf die Betrachtung der Natur zurückgeführt, und der Philosophie die richtigste Wendung gegeben; nachdem die Fürsten eingesehen haben, daß ihre und ihrer Staaten Wohlfahrt auf der Ausbreitung der wahren Gelehrsamkeit und Beförderung nützlicher Künste beruhe, und die Jesuiten durch ihren Stolz geblendet, sich mehr um die Welthandel als um die Verbesserung ihres Schulsystems bekümmerten, starben die Wurzeln ihrer fürchterlichen Macht nach und nach ab. Der große Ganganelli, der mehr das Wohl der Menschen als die unrechtmäßige Erweiterung seines Reichs vor Augen hatte, der lieber der Freund der Fürsten als ihr Despot zu seyn wünschte, hob diesen politischen Orden auf.



auf. Der Kolos fiel, und seine zerstreuten Trümmern erwarten nun den Einsturz der noch übrigen Möncherei. Wie sehr fühlt man nicht izt schon die Vortheile dieser Aufhebung! und um wie weit mehr werden sie unsre glücklichere Nachkommen empfinden. Seit dieser glüklichen Epoke ist in dem katholischen Deutschland, wo sonst nur diese Finsternisse herrschten, ein Lichtstrahl aufgegangen. Der Nebel ist zerstreut und die schönste Morgenröthe verspricht den schönsten Tag. Er würde schon da seyn, wenn sich nicht noch das übrige Mönchswesen dagegen sezte. Sie arbeiten mit fürchterlicher Macht an der Erhaltung des Aberglaubens, an der Verhinderung des Auflebens der Wissenschaften und an der Ersezung ihres verlorenen Ansehens. Eine gänzliche Aufhebung des Mönchswesens, eine völlige Unterdrükung mönchischer Grundsätze ist das „einzige mögliche Mittel, diesen  
die

die Glückseligkeit der Staaten beunruhigenden Feind zu besiegen. Eine bloße Verbesserung, wo man nehmlich das ganze Mönchswesen in ein paar Orden umbildete, würde, wenn die gewöhnlichen Gelübde statt fänden, desto gefährlicher seyn, je größern Antheil Rom an diesem Werke hätte.

Alle Gründe fodern eine gänzliche Aufhebung. Die Gesetze des Mönchswesens sind, wie wir gesehen haben, so beschaffen, daß nothwendig dadurch Zerrüttungen im Staate entstehen müssen. Der Fürst hat das ohnbesweifelte Recht, alles, was das Wohl seiner Unterthanen befördert, auszuführen. Warum wollte man es ihm da ableugnen, wo so vieles für die Glückseligkeit des Volks zu hoffen ist. Auch der Pabst hat Gründe genug, dieses zu thun. Clemens der 14te, der größte vielleicht unter allen Pabsten, führt in der Bulle der Unterdrückung der Jesuiten an, daß sie sich



zu sehr in die Welthandel gemischt, und wider das Gelübb der Armuth Reichthümer aufgethürmt. Das nehmliche findet bei allen noch übrigen Mönchsorden statt. Nichts aber fodert mehr die Aufhebung des ganzen Mönchswesens, als die Reinigkeit der Religion, die sowol dem römischen Kirchenhaupte als allen weltlichen Fürsten, die das Wohl ihrer treuen Unterthanen lieben, am Herzen liegen muß.

Der glückliche Zeitpunkt scheint gekommen zu seyn. Unglückliches Europa! wenn deine Fürsten darenin willigten, mit einer feindslichen Macht, die sich nur durch Aberglauben erhalten kann, zu capituliren. So lang der Druk währet, schlägt sie Wurzeln in die Tiefe bis zur Hölle hinab, und nach dem Maasse, als ihr entweder durch die Zeit oder durch günstige Schutzgeister die Last vom Halse gewelzt wird, erhebt sie ihr Haupt. Es ist keine  
Macht

Macht auf Erden, die ihr unübersteigliche Grenzen setzen könne. Man führe Himmelhohe Dämme um sie her. Kaum wird ein Menschenalter vergangen seyn, so ragt ihr beständig emporstrebendes Haupt weit überhin. Bei dem ersten Fürsten, der zu schwach ist, sie in ihre Schranken zurückzutreiben, (welche leichte Möglichkeit!) oder sie vielleicht gar begünstiget, macht sie Graven und Dämme dem Erdboden gleich, opfert alles, was sich ihr widersetzt, seiner grausamen Wuth auf, und setzt sich in eine solche Verfassung, daß Jahrhunderte vergehen können, ehe sich die Umstände vereinen, daß Weisheit siege.

Darum verzeihe es, aller durchlauch-  
tigster, großmächtigster Kaiser Jo-  
seph, wenn der niedrigste aller deiner Unt-  
erthanen, aber vielleicht der größte Verehr-  
er deiner Weisheit und Güte, ein warmer  
Eiferer für Deutschlands und aller Menschen

Wohlz



Wohlfahrt, der schon unter dem Joch des  
 Mönchswesens seufzete, und dem eigne Er-  
 fahrung belehrt hat, was Mönche sind, mit  
 patriotischer Freimüthigkeit, die nur solchen  
 Fürsten, die Dir gleichen, gefallen kann,  
 Dich anfleht, Deinen mächtigen Arm, wor-  
 mit Du das uralte Zauberschloß zu zertrüm-  
 mern angefangen hast, nicht einzuhalten, bis  
 Du es so weit und so tief es sich erstreckt, und  
 so weit die Macht eines deutschen und römi-  
 schen Kaisers reichen kann, von Grund aus  
 zerstöret hast. Weil Gerechtigkeit, Weis-  
 heit, Menschenliebe und Großmuth deine  
 unüberwindliche Macht offenbar begleiten, so  
 werden Dich auch diejenigen segnen, die diese  
 fühlen. Nachdem Du durch die Aufhebung  
 der Leibeigenschaft in Deinen glücklichen Erb-  
 ländern die Ketten, welche die alte Barbarei  
 an die Füße deiner Unterthanen geschmiedet  
 hatte, mit einem Streich zerbrochen hast, o  
 so

---

so befreie auch das deutsche und römische Reich von den schändlichen Banden, welche ihm die Mönche angelegt haben. Umsonst giebst Du den Menschen ihr angebohrnes Recht frei zu denken wieder; umsonst führst Du brüderliche Verträglichkeit unter die verschiedenen Verehrer einer Gottheit zurück; umsonst öfnest du ihnen deine glücklichen Erbländer, und verleihest ihnen als ein treuer Nachahmer der göttlichen Güte, welche die allbelebende Sonne über alle Menschen aufgehen läßt, mit deinen übrigen Unterthanen gleiche Rechte; selbst diese große Wohlthat, erlaube mir es, diese schreckliche Wahrheit zu sagen, kann ihren Enkeln zur Quelle der blutigsten Verfolgungen werden, wosfern noch ein lebendiger Keim der Möncherei übrig bleibt.

---



78 L 1701

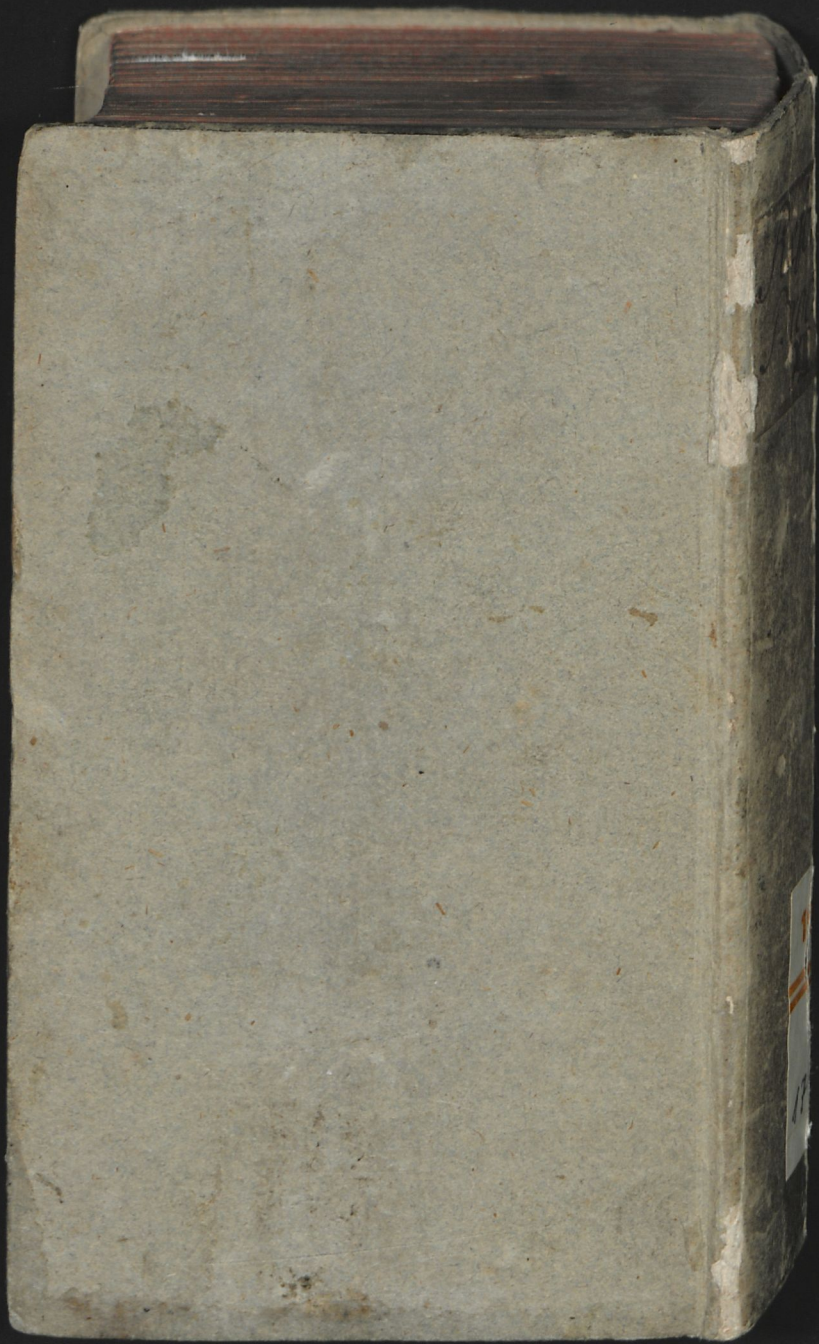
ULB Halle  
005 366 410

3



VD18









5

Von dem Einflusse  
des  
Mönchswesens  
auf  
Staat und Religion.

---

1782.

